Gefiederte Handwerksleute und Künstler.

Von Otto Lehmann.

Wohin man blickt, sproßt und treibt es. Garten, Feld, Wiese und Wald wetteifern mit einander, um ihre Pracht zu entfalten und ihre Gaben darzubringen, während die Singvögel concertiren und jubiliren, als wäre die Welt nur zum Singen und Springen geschaffen. Jetzt ist's noch ein Werben und Girren; bald kommt aber die Zeit der Arbeit, der Sorge, denn es gilt, ein Heim zu gründen, es mehr oder weniger kunstvoll einzurichten und auszustatten, um ein weiches Lager für ihre Jungen herzustellen. Der Bau beginnt, die Nester, welche fast ebenso mannigfaltig sind als ihre Erbauer, werden in Angriff genommen und meist auffallend schnell die künstlichen Bauten vollendet. — Die einfachsten Nester haben die Vögel, welche ihre Eier ohne jegliche Vorbereitung auf die Erde legen, andere scharren sich wenigstens eine Mulde, welche einzelne Vögel auspolstern. Einige tragen nur wenige Reiser auf Bäumen oder im Gesträuch zusammen, andere richten diese sorgfältiger ein, noch andere verarbeiten Grashalme, wollige Pflanzenstoffe, Moos u. s. w. zu so kunstgerechten Bauten, daß sie unsere Verwunderung hervorrufen, und sich als vollendete Künstler zeigen.

Da ist zunächst der Specht, der Zimmermann der Vögel, welcher unermüdlich, Tag für Tag, Löcher in die Bäume hackt, um zu seinem Futter zu gelangen. Viele derselben werden von anderen kleinen Vögeln mit Vorliebe als Wohnung benutzt. Der Kleiber aber klebt von der großen Oeffnung so viel mit Lehm zu, daß nur eben Platz bleibt, um selbst hindurchzukommen. Wenn somit der Specht recht eigentlich der Vögel Zimmermann ist, so dürfte der Kleiber wohl der Zunft der Verputzarbeiter oder Stuckateure beizuzählen sein. Aber Meister ihrer Kunst sind die Kleiber erst, wenn sie ihr Nest selbst herstellen, wobei sie die dazu benutzten Stoffe durch Einspeichelung befestigen und so ihren Zusammenhang vermehren. Dasselbe Gewerbe betreiben die Hornvögel, bei denen das Männchen sein Weibchen während der Brütezeit bis auf ein kleines Loch für den Kopf vollständig einmauert, worauf er ihm das Futter zuträgt.

Auch um Dachdecker ist man in der Vogelwelt nicht verlegen. Dieses Handwerk betreiben die Siedelweber, kleine Vögel aus Südafrika, die ihre Nester gesellig unter einem Dache herstellen. Jedes Pärchen baut und bedacht sein eigenes Haus, aber eines baut neben das andere und wenn alle fertig sind, glaubt man nur ein Nest zu sehen mit einem Dache oben und unzähligen Löchern an der Unterseite.

Größer als bei genannten Handwerkern ist die Konkurrenz im Maurergewerbe, und viele Mitglieder dieser Zunft verstehen ihr Handwerk ausgezeichnet. Wer könnte ein Schwalbennest ansehen, diesen künstlichen, aus Schmutz, Lehm etc. zusammengefügten Bau, ohne den kleinen Meistern volle Anerkennung zu zollen? Die Form der Nester sowie die Bauplätze sind bei den verschiedenen Schwalbenarten nicht immer gleich. Ein Tragbalken an der Decke eines Gebäudes sind die Plätze, welche die Rauchschwalben lieben. Das Nest selbst wird an einem Balken oder der Wand befestigt. Es ähnelt dem Viertel einer Hohlkugel.. Der Stoff ist schlammige oder fettige Erde, welche klümpchenweise aufgeklebt, mit Speichel überzogen und durch fein eingelegte Halme und Haare haltbar gemacht wird. Bei guter Witterung wird das Nest innerhalb acht Tagen vollendet. Die Mehl- und Hausschwalbe nistet bei uns fast nur an Gebäuden, in anderen Ländern auch an Felswänden. Ihr Nest unterscheidet sich von dem der vorigen Art dadurch, daß es stets bis auf ein Eingangsloch zugebaut wird, von oben also nicht offen ist. Die Gestalt einer Halbkugel ist vorherrschend.

Nicht alle Schwalben gehören dem Maurergewerbe an. Die Ufer- und Erdschwalbe hat sich vielmehr dem Bergfach gewidmet. Dieser zu den kleinsten ihrer Familie gehörende Vogel höhlt sich in dem harten Erdreich steiler Flußufer oder steil abfallender Erdwände mit großer Mühe 5 Fuß tiefe und 2—3 Zoll weite Löcher, und zwar mit solchem Eifer, daß eine solche Röhre öfters in 2—3 Tagen vollendet ist. Am hinteren Ende befindet sich schließlich das Nest in einer backofenförmigen Erweiterung, bestehend aus einer Lage feiner Halmchen und zarter Würzelchen mit Federn und Haaren gepolstert. — Auch die Bienenfresser, diese Prachtvögel der warmen Länder der alten Welt, sind sämmtlich gute Erdarbeiter, die sich ähnliche Niströhren graben. Dasselbe gilt von unserem Eisvogel oder Königsfischer. Während aber die beiden erstgenannten in großen Gesellschaften eine Wand besiedeln, meidet der letztere, als scheuer Geselle, jede Gesellschaft.

Auch Gartenkünstler finden sich in der Vogelwelt. Hierher gehören die Atlasvögel und der Kragenvogel. Beide Vogelarten bauen sich zu ihrem Vergnügen Lauben, in denen sie sich scherzend umhertreiben. Sie werden gewöhnlich unter dem Schutze überhängender Baumzweige auf dem Boden einsamer Waldsteller angelegt. Hier wird aus dicht durchflochtenem Reisig der Grund gebildet und seitlich aus feineren und biegsameren Reisern und Zweigen, deren Spitzen oben zusammenfirsten, die eigentliche Laube gebaut. Auf jeder Seite bleibt ein Eingang frei. Einen besonderen Schmuck erhalten die Lauben dadurch, daß sie grellfarbigen Dingen aller Art verziert werden. Man findet hier buntfarbige Schwanzfedern verschiedener Papageien, Muschelschalen, Steinchen, gebleichte Knochen. Die Federn werden zwischen die Zweige gesteckt, die Größe der Lauben ist sehr verschieden. Zu welchem Zwecke dieselben aber aufgeführt werden, ist noch nicht völlig aufgeklärt. Das eigentliche Nest sind sie nicht, sondern nur ein Ort der Vergnügung für beide Geschlechter, welche spielend und scherzend hindurchlaufen.

Auch einen Baumeister großen Stils treffen wir in der gefiederten Welt an; es ist dies eine in Afrika lebende Reiherart, der Schattenvogel, welcher auf dem Stamm oder auf Astgabeln ein eigenthümliches Nest anlegt. Es ist aus Reisig und Lehm kunstvoll zusammengefügt und domförmig überwölbt. Der Bau hat 4—6 Fuß im Durchschnitt und ist fast ebenso hoch. Das Innere enthält drei vollkommen getrennte Räume: ein Vorzimmer, einen Gesellschaftsraum und das Schlafgemach. Diese Zimmer sind ebenso schön gemauert wie das Aeußere, und ihr Eingang ist eben nur so groß, daß der Vogel durchkriechen kann. Der hintere Raum liegt höher als die beiden anderen, so daß etwa eingedrungenes Wasser abfließen kann. Das Ganze ist aber so gut gearbeitet, daß selbst starke Regengüsse keinen Schaden thun. Das zu hinderst gelegene, das Schlafzimmer, ist das größte und hier befindet sich das Nest, ein weiches Polster von Schilf und anderen Pflanzentheilen. Der mittlere Raum dient als Vorrathskammer und im Vorzimmer, dem kleinsten von allen dreien, hält sich der Wachtposten auf, um bei Gefahr durch sein heiseres Geschrei zu warnen.

Der langbeinige, zart befiederte Flamingo gehört ebenfalls zu den Künstlern und zwar könnte man ihn zu den Formern zählen. Sein Nest, welches er meist an seichten Wasserstellen erbaut, besteht aus einem kegelförmigen Unterbau. Dieser ist mit den Füßen aus Schlamm geformt und durch Wasserpflanzen und dergleichen gedichtet, geglättet und abgerundet. Die Höhe beträgt 4 Fuß über dem Wasserspiegel, während das eigentliche Nest, aus einer dürftigen Lage Schilf und Blättern bestehend, in einer Mulde in der Spitze sich befindet. Auf demselben brütet der Vogel meist in reitender Stellung.

Ueberaus zahlreich sind die Vögel, welche bezüglich ihres Kunsttriebs in das Gebiet der Textilindustrie gehören. Hierher sind diejenigen Vögel zunächst zu zählen, welche wegen ihrer besonderen Kunstfertigkeit beim Nestbau den Namen „Weber" erhalten haben. So verschieden auch die Webervögel unter einander sind, in dem kunstgerechten Bau ihrer Nester stimmen sie fast alle überein. Die Nester verleihen gewissen Bäumen im Innern Afrikas, in Indien, Java, auf Madagaskar etc. einen eigenthümlichen Schmuck, da diese Vögel stets in größeren Gesellschaften brüten. Die Nester sind aus Würzelchen und feinen Reisern, meistens aber aus Grashalmen gewebt. Bei einigen Arten bauen sich auch die Männchen besondere Nester. Andere errichten große Nester mit drei bis vier Nisttämmerchen. Beim Bau wird zuerst das Gerippe aus langen Grashalmen gefertigt und an biegsamen Zweigen befestigt. Dann wird es weiter ausgebaut und besonders an den Wänden mit großer Sorgfalt gedichtet. Alle Halme werden von oben gezogen, um so ein möglichst wasserdichtes Dach herzustellen; auf der einen Seite, gewöhnlich nach Süden, bleibt das kreisrunde Eingangsloch offen. Das Nest gleicht jetzt einem stumpfen Kegel, der auf eine Halbkugel gesetzt ist. Noch ist es aber nicht fertig; es wird nun die Eingangsröhre angefertigt. Diese heftet sich an das Schlupfloch an, läuft an der ganzen Wandung herab und wird mit dieser fest verbunden. An ihrem unteren Ende befindet sich das Einfugsloch. Ganz zuletzt wird auch das Innere vollends ausgebaut und mit einer Unterlage von feinsten Grashalmen ausgefüttert. Aehnliche Arbeiten liefern die Kolibriarten, doch sind ihre Nester nicht so fein als die der Webervögel. — Auch in Europa giebt es ganz geschickte gefiederte Wirker, wie die Finken, den Zaunkönig und andere. Hervorragende Künstler sind außerdem die Beutelmeise und die Schwanzmeise, deren Nester ebenfalls bewundernswerth sind. Erstere winden zunächst Wolle, Bast und Hanffäden, auch wohl Ziegen- und andere Haare um einen dünnen Zweig, der sich meist einige Centimeter unter dem oberen Anknüpfungspunkt gabelt. Zwischen der Gabelung werden dann die Seitenwände angelegt. Darauf setzt der Vogel die Filzwirkerei fort, bis die herabhängenden Seitenwände unten zusammengezogen werden können und einen flachen Boden bilden. Das so entstandene flache Körbchen wird nun durch Verfilzung mit Pflanzenwolle, Fäden und Haaren gedichtet. Dadurch entsteht ein dicker, abgerundeter Bogen. Nun beginnt der Bau der einen Seitenöffnung, die bis auf ein kleines rundes Loch geschlossen wird. Zugleich wird auch die andere Seite von unten aufgeführt. Die eine der runden Oeffnungen wird darauf mit einer Röhre, etwa 4 Zoll lang, versehen, worauf die andere geschlossen wird. Jetzt stellt das fertige Nest einen Beutel dar von 6 bis 8 Zoll Höhe und ca. 4 Zoll Breite, an welchem der Eingang befestigt ist. Aehnlich baut die Schwanzmeise, doch benutzt sie mehr Baumflechten, Raupengespinnst, Birkenrinde, am liebsten aber Moose und Flechten von demselben Baume, so daß das Nest schwer zu entdecken ist.

Unübertroffen in der kunstgerechten Anfertigung ihrer Nester stehen die Schneidervogel da. In ihnen lernen wir die „Schneider der Lüfte" kennen, denn sie heften die Stoffe zusammen mit eigens vorgerichteten Fäden, sie nähen im buchstäblichen Sinne des Wortes. Um ein Nest herzustellen, fügt der Schneidervogel die Blätter der erwählten Stelle zusammen, indem er in den Rand eines jeden Blattes kleine Oeffnungen sticht, welche dann durch einen oder mehrere Fädchen zusammengehalten werden. Die Fäden sind aus Spinngeweben, Pflanzenwolle oder anderen Fasern gefertigt und nicht sehr lang. Beim inneren Theil des Nestes herrscht die Pflanzenwolle vor. Im oberen Drittel der Wand ist das runde Eingangsloch angebracht. Im Allgemeinen hat der ganze Bau die Gestalt eines länglich-runden oder eiförmigen Beutels und steht in der Mitte eines Gras- oder Binsenbusches; beim eigentlichen Schneidervogel im südlichen Asien sitzt dasselbe zwischen zusammengenähten Baumblättern.

Dies sind die am meisten künstlerisch angelegten Koryphäen der Vogelwelt, welchen die schöne Natur als Werkstätte dient.

Johannesburg und Pretoria.

Johannesburg und Pretoria, die beiden Städte, welche während der verflossenen Woche das Hauptinteresse auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatze in Anspruch nahmen, schildert James Bryce in seinem Werke „Bilder aus Südafrika" (Verlag von Gebrüder Jänecke in Hannover) wie folgt:

In einem auffälligen Gegensatz zu dem eigentlichen Geschäftsviertel steht in Johannesburg die hübsche Vorstadt, die nach Nordosten zu am Fuße des steilen Witwatersrandes liegt; hier haben sich die reichen Einwohner entzückende Villen erbaut und sie mit Baumgruppen und Gärten umgeben. Weniger hübsch, aber weit imposanter ist die Lage einiger weiter nach Norden zu liegender Landhäuser, die man auf dem Kamme oder am Nordabhange des Höhenzuges errichtet hat. Von hier aus hat man eine wundervolle Aussicht bis nach dem etwa dreißig bis vierzig englische Meilen entfernten Magaliesberg hin. Im Osten und Westen säumen lange blaue Bergzüge den Horizont, während unten einige große Baumpflanzungen und künstlich bewässerte Felder das hier so seltene Grün in die Landschaft bringen. Wenn man auf dieser einsamen Anhöhe steht und nach dem fernen Limpopo und dem Betschuanalande hinüberschaut, so ist es schwer zu glauben, daß sich ganz in der Nähe ein solches Centrum erregten, unermüdlichen Industrielebens befindet, wie Johannesburg es ist. Die Aussicht ist eine der schönsten in diesem Theile Afrikas.

Obgleich Johannesburg im allgemeinen mehr den neuen Goldgräberstädten im westlichen Amerika, als irgend einer europäischen Stadt ähnlich sieht, so ist es doch in vieler Hinsicht mehr englisch als amerikanisch und ebenso mehr englisch als holländisch. Die Bevölkerung, die sehr gemischt ist — es giebt dort Deutsche, Italiener und Franzosen, sowie auch Indier — ist eigentlich eine englisch sprechende, denn gleich nach den Engländern aus den Kolonien und den aus dem Mutterlande herüber gekommenen stehen an Zahl die Australier und Amerikaner, die in gesellschaftlicher Hinsicht Engländern gleich zu rechnen sind. Es ist ein geschäftiges, eifriges, unruhiges, vergnügungssüchtiges Völkchen, das schnell Geld verdient und es ebenso schnell wieder ausgiebt, das vom Reichsten hinunter bis zum Aermsten vom Fieber der Minenspekulation gepackt ist. Dies Geschäft konzentrirt sich auf eine Stelle, wo zwei der Hauptstraßen sich kreuzen; sie ist mit niedrig hängenden Ketten umfriedigt; hier treffen sich die Interessenten, um ihre Kuxe zu kaufen und zu verkaufen. „Zwischen den Ketten" ist der ortsübliche Ausdruck für das, was man sonst die Börse nennt, und es ist eine recht unsolide und empfindliche Börse.

Die Leidenschaft der Einwohner für Sport, namentlich für Rennen, ist echt englisch. Spielsäle sieht man weniger als in den amerikanischen Goldgräberstädten, und es herrscht auch überhaupt weniger Unordnung. Doch kommen natürlich auch zuweilen Ausschreitungen vor. Man hört aber nichts von Schießereien oder Lynchjustiz; und wenn man bedenkt, eine wie große Anzahl von verdächtigen Individuen sich in derartigen Städten zusammenfindet, so wundert man sich, daß hier nur wenig mehr Verbrechen vorkommen, als in anderen südafrikanischen Städten, wo sie unter den Weißen sehr selten sind. Theilweise kommt das wohl daher, daß das Land so weit von Europa entfernt liegt, und die Rowdies, Latcher und sonstiges Gesindel weniger zahlreich als in den Goldfeldern der Vereinigten Staaten sind. Außerdem giebt es verhältnißmäßig viel mehr gebildete Leute. Die beste Gesellschaft am Platze, die natürlich nicht sehr zahlreich ist, ist gebildet und angenehm. Sie besteht aus Engländern, einschließlich der Kapländer und Amerikaner, und einigen Deutschen, meist mosaischer Konfession. Die Engländer und englischen Südafrikaner werden etwa sieben Zehntel der weißen Bevölkerung ausmachen, die Amerikaner und Deutschen je ein weiteres Zehntel, während der Rest aus Franzosen und Angehörigen anderer europäischer Nationen besteht. Außer den Regierungsbeamten giebt es keine Holländer oder Buren, und man fühlt sich immer wie in einer englischen Stadt. Obgleich dort etwa 5000 Kaffern leben, sieht man nur wenige auf den Straßen. Die in der Umgegend wohnenden Buren fahren auf ihrem mit Gemüse beladenen Wagen jeden Morgen in die Stadt. In Johannesburg selbst wohnen aber so wenige eingeborene Bürger der Südafrikanischen Republik, daß der Reisende immer in der Kapkolonie zu sein glaubt.

Einen großen Gegensatz zu dem geschäftigen Johannesburg bietet das schläfrige Pretoria, die politische Hauptstadt des Landes, das vor dreiundvierzig Jahren gegründet und im Jahre 1863 der Sitz der Regierung wurde. Die kleine Stadt, die etwa 12,000 Einwohner zählt, darunter 8000 Weiße, liegt in einem warmen und gutbewässerten Thale, etwa dreißig Meilen in nordnordöstlicher Richtung von Johannesburg, ganz hinter Gummibäumen und Weiden versteckt, die in den Gärten und Alleen schnell in die Höhe geschossen sind.

Von den niedrigen Bergen aus, die sich hinter der Stadt erheben und seit 1896 mit Batterien gekrönt sind, hat man eine hübsche Aussicht über das Thal hin, freilich nicht so großartig, wie bei Johannesburg; auch fehlt die geschäftige Unruhe und Thätigkeit, die dort auf den Reisenden einen so starken Eindruck macht. Die Straßen sind breit und nach einem Regen so schlammig, daß sie fest unpassirbar sind, die Häuser unregelmäßig gebaut, jedoch selten malerisch. Das Regierungsgebäude, in dem auch der Volksraad tagt, kann jedoch stattlich, ja prächtig genannt werden. Es soll 200,000 Pfd. Sterl. gekostet haben. Der Saal, in dem der erste Volksraad zusammentritt, ist geräumig und schön. Für den Besucher ist es interessant, daß sich zur Rechten des Präsidentenstuhles ein anderer Stuhl für das Oberhaupt der Republik, sowie fünf Sitze für die fünf Mitglieder des Verwaltungsraths befinden, während sich auf der anderen Seite fünf weitere Plätze für die Chefs der verschiedenen Abtheilungen befinden, obgleich keiner dieser elf Beamten dem Volksraad angehört.

Obgleich ziemlich viele Buren und Holländer in Pretoria wohnen, und man viel holländisch sprechen hört, ist doch der Eindruck im allgemeinen der einer englischen Kolonialstadt; die englisch-kapländische Bevölkerung ist auch recht beträchtlich und einflußreich. Es giebt in Pretoria wenig Handel und gar keine Industrie; der Ort ist eigentlich nur der Sitz der Verwaltung und der Gerichtshöfe, nur sind die meisten Rechtsanwälte Engländer aus der Kapkolonie oder aus dem Mutterlande. Die großen Interessen, die in den Goldfeldern auf dem Spiele stehen, und die zwischen den Gesellschaften entstehenden Streitigkeiten, geben zu vielen Prozessen Anlaß, und eine ganze Straße, die gewöhnlich das Aasvogelnest (Geiernest) genannt wird, besteht aus den Kontoren der Rechtsanwälte. Diese und die Richter, von denen die bedeutendsten ebenfalls entweder Kapholländer oder englischer Abkunft sind, bilden den gebildetsten und, abgesehen von der Politik, einflußreichsten Theil der Gesellschaft. Für den europäischen Reisenden ist es wirklich ein Vergnügen, in den juristischen Kreisen Pretorias so viele fähige und belesene Männer anzutreffen. Johannesburg enthält fast den ganzen Reichthum und die halbe weiße Bevölkerung Transvaals, eines Landes, das so groß ist wie Großbritannien. Pretoria und das einsame Land im Norden, Osten und Westen enthält den Rest der Bevölkerung und die ganze politische Macht.

So ruhig Pretoria auch ist, so schallt doch das Geräusch vom Rand herüber, und dieselben Fragen wie dort beschäftigen die Gemüther der Menschen. Aber außerhalb Pretorias ist das Land einsam und schweigend, wie ganz Transvaal mit Ausnahme der Grubenbezirke. Hier und dort, in langen Zwischenräumen stößt man auf eine Gruppe von Häusern, die man aber kaum ein Dorf nennen kann. Wenn die Bergwerke nicht wären, würde die Bevölkerungsdichte Transvaals kaum einen Menschen auf die englische Quadratmeile betragen.

Gesundheitslehre.

Flimmern der Augen

ist eine häufige Klage nervöser Personen und beruht meist auf Ueberanstrengung der Augen, z. B. durch Lesen im Halbdunkeln oder im Eisenbahnwagen; zuweilen ist's eine Folge geistiger Ueberanstrengung. Aber auch der wiederholte reichliche Alkoholgenuß verursacht das Leiden, ebenso wie es auch mit Recht als eine Folge geschlechtlicher Ueberreizung angesehen werden kann. Schonung der Augen, Ruhe und Kräftigung des ganzen Körpers sind die besten Gegenmittel. Indessen giebt es zur Beseitigung des lästigen Zustandes nebst Vermeidung der Ursachen noch ein Mittel, welches zugleich für die Erhaltung der Sehkraft von großer Bedeutung ist. Man gewöhne sich, sowohl die Augenlider, als auch die Augenbrauen- und Schläfengegen täglich, am besten unmittelbar vor dem Schlafengehen, mit kühlem Wasser zu befeuchten. Auch am Tage kann man dieses einfache und doch so wirksame Mittel mehrmals zur Anwendung bringen.

Gymnastische Uebungen,

sagt Dr. Sidney L. Feldstein in Philadelphia, die mit Maaß und Ziel ausgeführt werden, kräftigen den ganzen Organismus und verschönern seine Haltung, hingegen solche, die man bis zur völligen Erschöpfung treibt, sind von nachtheiliger Wirkung und sollten nie befürwortet werden. Am meisten das Wort zu reden ist jedoch der gleichzeitigen Entwicklung von Körper und Geist durch maßvolle Anstrengungen beiderseits, weil in diesem Falle die Entwicklung jeden Theiles bis zu einer höheren Stufe vollzogen werden kann, indem Körper und Geist sich gegenseitig dabei unterstützen.

Gegen übermäßige Bildung von Kopfschuppen.

Die übermäßige Bildung von Kopfschuppen wird verhindert, wenn man die Kopfhaut jeden Abend mit officinellem Theerwasser (aus der Apotheke) wäscht. Dabei empfiehlt sich, diese Procedur in der Woche ein- bis zweimal eine Waschung mit warmem Wasser, guter Seife und etwas Soda vorangehen zu lassen.

Einfachste Methode der Trinkwasserprüfung.

Um festzustellen, ob Trinkwasser frei von organischen Stoffen ist, nimmt man eine reine Pintflasche, füllt diese zu drei Vierteln mit dem zu untersuchenden Wasser, löst darin einen Theelöffel des reinsten weißen Zuckers oder Kandis auf, verkorkt die Flasche gut und stellt sie zwei Tage lang an einen warmen Ort. Wenn dann in 34 oder 48 Stunden das Wasser flockig oder milchig wird so ist es für den häuslichen Gebrauch ungeeignet. Bleibt es dagegen vollkommen rein, so kann es als Beweis gelten, daß verunreinigende Stoffe, soweit die heutige Wissenschaft diese nachzuweisen im Stande ist, nicht darin enthalten sind.

Aus dem „Arizona Kicker".

Denjenigen unserer Abonnenten, welche im Rückstande sind, geben wir den Rath, ihre Schulden mit Brennholz zu berichtigen. Wir warnen aber ausdrücklich vor dem Unsinn, verschiedene Scheite mit Sprengpulver zu laden. Nicht daß wir keinen Spaß verkünden. Wir verstehen uns auf Witze, aber sie dürfen nicht zu weit gehen. Die Explosion letzten Winter hat fast das halbe Gebäude niedergebrochen, unseren Patentofen zerschmettert und unserem Lehrjungen das linke Ohr weggerissen. Ferner wurden unsere Typen so durcheinander geschüttelt, daß ein Mann in Bloody Gulch beim Lesen der darauf erschienenen Zeitung wahnsinnig wurde. Um diesen Dummenjungenstreichen ein Ziel zu setzen, werden wir dieses Mal die verschiedenen Lieferungen separat halten und mit Druckerschwärze den Namen des Lieferanten auf jedem Haufen vermerken. Passirt dann wieder Derartiges, so kann der betreffende Juxmacher versichert sein, daß wir ihm einige Pfund Blei in seine dämliche Gehirnfabrik jagen werden.

* * *

Bill Anderson, unser alter Pferdedoktor, ist gestern von einem Maulesel, dem er am Hinterfuße eine Bandage anlegen wollte, derartig auf den Versandkasten geschlagen worden, daß er überhaupt nicht mehr zu Verstand kam und todt vom Platze getragen wurde. Wir bedauern sein Abscheiden, denn er war unser Hausarzt und behandelte uns und unseren Viehstand immer kostenfrei; — aus Dankbarkeit, weil wir ihn früher einmal, als er noch Pferdedieb war, abgeschnitten hatten. Die Bürger von Bloody Gulch hatten ihn nämlich auf eine „gefundene" Stute gesetzt, ihm ein hänfenes Halsband umgeworfen, dessen Ende an einem Baumast befestigt war und ihm auch die Hände auf den Rücken gebunden. In dieser etwas unangenehmen Lage war er ganz auf die Geduld des Pferdes angewiesen, welche aber schließlich ein Ende genommen hätte, wenn wir nicht dazu gekommen und ihm Luft verschafft hätten. Er ließ sich dann als Pferdedoktor in Sleepy Eye nieder und hat uns den kleinen Dienst nie vergessen. Regelmäßig bezahlte er seine Zeitung und auch eine beständige Anzeige hatte er im „Kicker". — Irgend eine Krankheit unserer Familie oder unserer Kühe und Pferde behandelte er kostenlos und er verstand mit einer Flasche gutem Brändy mehr auszurichten, als Doktor Brown mit seinen gesammten chemischen Mixturen, obwohl er von der Harvard Universität keine blasse Ahnung hatte. Er war eine friedliebende Natur. Daß er vor zwei Jahren dem Comanche-Bill das rechte Auge herausgeschlagen und den langen Christ unlängst in den Arm gebissen, kann man ihm nicht anrechnen, weil er das im Delirium tremens gethan. — Friede seiner Asche!

* * *

Um wieder auf das Gerücht zurückzukommen, daß wir als Congreßmann laufen würden, möchten wir bemerken, daß wir nichts damit zu thun haben wollen. Wir haben uns erkundigt und in Erfahrung gebracht, daß in den ersten Jahren wenig aus dem Amte herauszuschlagen ist, weil die Macher das alles selbst machen. Wir erfuhren, daß ein Neuer nach zwei Jahren noch gerade so dumm in der Geschichte ist, wie zuvor, manche sogar noch dummer. — Ferner verlangen sie in Washington, daß man als Congreßmann gewichste Schuhe trägt und gestärkte Krägen, daß man riechendes Wasser an die Kleider spritzt und den ganzen Tag mit einer Angströhre oder sonst einem steifen Cocosdeckel auf dem Kopfe herumläuft. — Das paßt uns nicht und wir bringen daher den krummen Schuster für das Amt in Vorschlag, weil er außer uns und unserem Setzer der einzige Mann im Ort ist, der von Bildung einen schwachen Begriff hat. Daß der Schuster stottert, kommt gar nicht in Betracht, da wir ihn überhaupt anweisen werden, in den Congreßsitzungen den Schnabel zu halten, damit er nicht, wie so viele andere, durch verzapftes Blech den Heimathsdistrikt blamirt. Um Gesetze zu machen, sind genug Advokaten dort, die den Rummel verstehen. — Gesetze müssen so abgefaßt werden, daß man sie verschieden auffassen und im Bedarfsfalle umwenden kann, wie ein Paar abgerutschte hirschlederne Hosen. Wir erklären uns also für den krummen Schuster.

* * *

Wir haben schon des Oefteren bemerkt, daß wir uns wenig in die Politik mischen, aber das sagen wir hier unumwunden, den One-Eye-Jim, welcher für das Sheriffamt laufen will, unterstützen wir nicht. Ein Mensch, welcher nur drei Tage im Jahre nüchtern ist und tagtäglich von seiner Squaw geprügelt wird, taugt nicht für Sheriff. Der Kerl soll auch in Chicago eine Frau sitzen gelassen und zwei Termine im Staatszuchthaus wegen Straßenraubs abgesessen haben. Uebrigens hält dieser Dummkopf nicht einmal unsere Zeitung und soll dieselbe trotzdem in einer Wirthschaft als „erbärmlichen Wisch" bezeichnet haben.

* * *

Ehrenerklärung. Was wir auf einer anderen Seite unseres Blattes wegen des One-Eye-Jim gesagt, wird von uns hiermit öffentlich widerrufen. Die betreffende Notiz war leider schon gedruckt, als jener Gentleman bei uns vorsprach. Wir haben uns in dem Manne schwer getäuscht, denn er bestellte nicht nur die Zeitung, sondern zeigte auch sonst, daß er versteht, sein Geld an richtiger Stelle anzuwenden. Bezüglich der Frau in Chicago erklärte er uns, daß er von ihr gesetzlich geschieden sei und mit seiner jetzigen Frau lebe er, seit er keinen Bourbon mehr im Hause halte, in größtem Frieden. Das mit dem Illinois Staats-Zuchthaus wäre wohl wahr, aber er wäre dort für einen anderen gehalten worden, der ihm sehr ähnlich sehe. — Wir erklären also One-Eye-Jim für einen Ehrenmann und ersuchen unsere Mitbürger, einstimmig für ihn einzutreten, da er die Fähigkeiten für das Sheriffs-Amt im vollsten Maße besitzt.

„Departement Stores".

Eine höchst interessante Studie über die Departement-Geschäfte veröffentlicht das Bureau für Arbeits-Statistik des Staates Massachusetts. Die Untersuchung wurde zu einer Zeit begonnen, als noch Niemand wußte, daß die Legislatur sich mit dieser Angelegenheit befassen würde, so daß keine Absicht vorliegen konnte, das Resultat den Wünschen irgend einer Partei anzupassen, wie das ja auch bei dem Rufe, dessen jenes Bureau wegen seiner unparteiischen, sachgemäßen Arbeiten sich erfreut, ausgeschlossen war. Die Absicht war, Auskunft darüber zu erlangen, ob die Departement-Stores die gegen sie erhobene Klage rechtfertigen, daß sie den Kleinhandel vernichten und aufreiben. Der ziffernmäßig belegte Ausweis läßt ersehen, daß der Kleinhandel in Boston nicht zurückgegangen ist, sondern einen bedeutenden Zuwachs aufzuweisen hat. Als Vergleichjahre wurden 1874 und 1898 gewählt, weil bis zum ersteren Jahre die Departements-Geschäfte nicht existirten, während sie im letzteren Jahre ihre volle Entwicklung durchgemacht hatten. So finden wir, um einige Beispiele anzuführen, daß die Zahl der Schuhhandlungen, die 1875 sich auf 204 bezifferte, jetzt 321 beträgt; die Teppichgeschäfte sind von 17 auf 31 gestiegen; Groceries von 1105 auf 1659. Das Verhältniß der Geschäfte zur Kopfzahl in jenen Vergleichsjahren bestätigt die Zunahme. Als speciell lehrreich ist zu bemerken, daß die Specialgeschäfte, also Läden, die blos in einer Waaren-Branche handeln, den Departements-Geschäften beständig mehr das Feld streitig machen.

Für eine in St. Louis in 1903 abzuhaltende Weltausstellung hat der Congreß ohne weitere Umstände $5,000,000 bewilligt. Als wir hier, schreibt die Philadelphia Gazette, 1876 den 100. Geburtstag der Nation durch die Centennial-Weltausstellung in so würdiger und imposanter Weise feierten, bewilligte der Congreß mit Ach und Krach für diese erste Ausstellung in America $1,500,000 unter der Bedingung, daß dieselben wieder zurückbezahlt würden. Diese Bedingung ist prompt erfüllt worden und in Folge dessen erhielten die Leute, welche in freigebiger Weise zur Schaffung der Ausstellung beigesteuert hatten, nur einen geringen Procentsatz ihrer eingezahlten Gelder zurück. Seit jener Zeit hat der Congreß eine große Reihe von Millionen für kleinere Ausstellungen, sowie für die große Weltausstellung in Chicago ohne Bedingung bewilligt und hat davon keinen Cent wieder erhalten. Das ist eine Ungerechtigkeit gegen Philadelphia. Die Forderung, daß der Congreß, resp. das Schatzamt, die ihm damals zurückbezahlten $1,500,000 wieder herausgeben soll, wäre daher wohl am Platze. Unsere Stadt könnte dieselben für Verbesserungen und Verschönerungen sehr gut brauchen.